

Kaplan Bruno Heinrich

Er ist geboren am 31. August 1906 und zum Priester geweiht am 25. Februar 1934. Er wird in russischer Kriegsgefangenschaft gestorben sein, vermißt seit Stalingrad.

In Allenstein, seiner Vaterstadt, machte Heinrich im Februar 1927 sein Abitur an der dortigen Oberrealschule. Zu Hause holte er in einem Jahr, gewiß eine Leistung, Latein und Griechisch nach und studierte, bevor er nach Braunsberg ging, ein Semester in Breslau Philosophie. Zuerst war er Kaplan in Langwalde und wurde noch 1934 Kaplan in Wormditt.

Heinrich war ein kräftiger, munterer Mensch, ein williger und eifriger Priester. Ihm lag der Betrieb, und das Telefon hatte er schnell in der Hand. Zehnmal in irgendeiner Sache über den Markt zu flitzen, machte ihm nichts aus. Er sprach gern, und das wohl auch nicht immer ganz überlegt. Auf der neuen Stelle Wormditt hatte er gleich

Ungelegenheiten. Bei dem Opfergang der Gemeinde nach Crossen fragte ihn jemand, ob das Gerücht wahr sei, Bischof Kaller sei verhaftet. Er hat geantwortet: „Schon möglich.“ Die Folge war eine Anzeige aus der Gemeinde und mehrmalige Vernehmung. Die Tränen kamen ihm doch einmal über diesen unangenehmen Anfang seiner Wormditter Tätigkeit. Die Partei wollte später den Arbeitersekretär Lingk beseitigen und beschuldigte diesen zu Unrecht, auf einer Versammlung des katholischen Arbeiterverbandes in Mehlsack die Arbeitsfront angegriffen zu haben. Im Auftrage des Erzpriesters verlas Heinrich eine Richtigstellung von der Kanzel. Das gab ein Verfahren gegen beide und mehrmalige Vernehmung vor Gericht. Weihnachten 1934 wurde die Sache niedergeschlagen.

Im geselligen Leben konnte es wohl auch mal zu viel werden. Es ehrt den Kaplan, daß er eines Morgens in der Sakristei erklärte: „Herr Erzpriester, ich möchte Abtinent werden. Nehmen Sie mir doch das Versprechen ab.“ Zu seinem Vorgesetzten hatte er Vertrauen und war oft in seinem Amtszimmer.



Kaplan Bruno Heinrich

Er hatte einen Schwarm für das Militär. Als einmal im Manöver eine Abteilung Soldaten auf dem Kirchenplatz rastete, zapfte er alle seine Quellen an und lud die Soldaten zu sich zu einer großen Schüssel Königsberger Klopse. Es hing damit zusammen, daß er gleich im Anfang des Krieges seinen Bischof und seinen Erzpriester mit seiner freiwilligen Meldung zum Militär überraschte. Er wurde sofort Kriegspfarrer und kam als solcher in die Etappe nach Ortelsburg, Leslau, Budweis und Brünn. Es war ihm eine offensichtliche Befriedigung, im Urlaub einmal in Uniform auf der Wormditter Kanzel stehen zu dürfen. Im übrigen war er von der Tätigkeit als Kriegspfarrer bald ernüchert. 1941 kam er an die Ostfront und gehörte nachher zu den 18 katholischen Kriegspfarrern, die mit der 6. Armee bei Stalingrad eingeschlossen wurden.

Ein Kriegspfarrer schreibt an seine Schwester: „Ihren Bruder, meinen Kameraden und Amtsbruder Bruno Heinrich, habe ich sehr gut gekannt. Zum erstenmal lernte ich ihn in Böhmen kennen, dann im Raum Char-kow, und zuletzt sah ich ihn in Gumrak, westlich Stalingrad. Er war damals noch gesund. Es muß zwischen Mitte Dezember 1942 und Mitte Januar 1943 gewesen sein. Ich kam gerade von der Einsegnung einer Reihe von Gräbern in der Nähe des Bahngebäudes, da kam Ihr Bruder auf mich zu und begrüßte mich. Er hatte, soviel ich mich erinnere, seinen Wagen bei sich. Von unserer Unterhaltung ist mir nur so viel in Erinnerung, daß Ihr Bruder trotz der verzweifelten Lage guten Mutes war. Ich sah ihn dann nicht wieder. (Unsere vorletzte Begegnung war in Brünn, wo ich einen schönen Tag bei ihm verbrachte und noch auf seine Ermunterung Einkäufe machte; unter anderem ein Paar Pelzhandschuhe, die mir am ersten Tag der Gefangenschaft abgenommen wurden und mich an Ihren Bruder denken ließen). In den zehn Jahren und zehn Monaten meiner Gefangenschaft habe ich wiederholt nach Ihrem Bruder gefragt, aber nie etwas erfahren können. Ihr Bruder war mir ein lieber und aufmunternder Kamerad.“

Aus dem Kessel von Stalingrad hat er viel an seinen Vater und seine Schwester in Allenstein (die Mutter war schon tot) geschrieben. Diese Briefe sind tief ergreifend. Mochte vielleicht im Frieden etwas von unbekümmerter Jugendhaftigkeit an ihm sein, dort ist es einem tiefen Ernst gewichen. Ich bringe einige Auszüge aus den Briefen. Man muß aber bei ihnen auch zwischen den Zeilen lesen.

8. November 1942. Sonntag. Erster Gottesdienst gelang. 22 Teilnehmer, 18 hl. Kommunionen. Der zweite mißlang wegen Reifenpanne. Mehrzahl der Divisionsangehörigen evangelisch. 19 Grad Kälte. Wenn er erst die erste Nachricht von den Angehörigen haben wird, kann er auch wieder freudiger arbeiten. Auch mit dem Breviergebet geht es ganz gut. Manchen Tag schafft er das ganze. An anderen leider ist es beim besten Willen nicht möglich. Kommt Iwan noch zu den Angehörigen? Nur zu wünschen, daß seine Kraft bald zu Ende ist (am 19. November schloß sich die russische Angriffszange! D. Her.).

10. November 1942. Ist von der Erschießung eines Soldaten zurück. Es waren keine schönen Stunden. Will für einige Tage auf den Hauptverbandsplatz. Gesundheitlich noch immer nicht ganz gut.

10. Dezember 1942. Seit 11. Oktober ohne Nachricht. Testamentsergänzungen. Wünscht frohes Weihnachtsfest. Vater und Schwester sollen für ihn beten und eine hl. Messe lesen lassen. Eines Tages wird er ihnen den ersten aufatmenden Gruß schicken können. Es segne sie alle, auch das Vaterland, der allmächtige Gott!

19. Dezember 1942. Eben von 6 km langem Fußmarsch zu den Verwundeten nach Hause. Schönen Plan für Weihnachtsgottesdienst mit viel Gelegenheit zur hl. Messe und hl. Kommunion ausgearbeitet. „In der Einsamkeit der russischen Steppe und in dem Drum und Dran des Krieges lernt man wieder die hohen und schönen Zwecke, die ein jedes Priesterleben mit sich bringt, schätzen und immer mehr lieben. Der Krieg in Rußland hat mir in dieser Hinsicht manche Reife gebracht.“ Endgültiger Sieg für Deutschland ist das Gebet an das Christkind. Gern hätte er ein paar Aufnahmen von den beiden, um auch in schwierigen Stunden, dann ganz besonders, ihr Bild vor Augen zu haben.

22. Dezember 1942. Seit 16. November keine Nachricht. Es geht gut, wenn auch manchmal infolge der Kälte der Magen nicht recht will. Will Heiligabend zu den Verwundeten. Will auch nach ganz vorne.

23. Dezember 1942. Soeben deutsches Wehrmachtessen. Wrucken mit Fleisch. Abends zusätzlich etwas Rindfleisch mit Suppe, Bohnenkaffee und Grießbrei. Abends sitzen sie im Bunker gemütlich zusammen, und dann will er in einer großen Waschschiüssel ein Bad nehmen. Plan der Weihnachtsgottesdienste. „Meine Soldaten, mit denen ich alles teile, brauchen es. Wir müssen uns innere Kraft holen zu unseren schweren Taten und Opfern.“ Danach hat er Besuch bei den Kameraden in der Feuerstellung vor. Manche Gedanken beschleichen ihn. „Ich sehe Dein Vaterauge, lieber guter Vater, und denke an alle Deine Sorgen und Gebete um mich.“ „Und wer könnte mir denn noch nahestehen? Meine liebe und gute Schwester! Ich sehe Deine Augen, die mich stets wie Mutteraugen begleiteten. Danke Dir als Dein Bruder, als Dein Schutzbefehlener.“ Bitte um beider Gebet. „Morgen gehört die (erste) hl. Messe der Mutter, die zweite hl. Messe Vater, die dritte der Schwester.“

27. Dezember 1942. Weihnachten vorüber. Es war vielleicht das traurigste Fest. Kein Brief, kein Päckchen, und Hunger! Seit ein paar Wochen nur 200 Gramm Brot täglich. Das Brot ist erst gefroren, dann taut es auf und zerfällt zum Schluß in Krümel. Die Mittagssuppe hält genau eine Stunde vor. (Er nennt sie darum „Radiosuppe, Auf Wiederhören!“). Den Rest des Tages hungert und friert man sich von einer Stärkung zur andern durch. „Doch Weihnachten hat ja nicht einen wirtschaftlichen Teil, sondern einen christlichen, und das ist ja letzten Endes die Hauptsache.“ „In dieser Hinsicht waren es für mich die schönsten.“ Heiligabend war er bei den Verwundeten; die Christmesse dort hielt ein Sanitäts-

soldat, war feierlich gestaltet. Die Beteiligung bei den Gottesdiensten um 9.30 und 18 Uhr mit Generalabsolution sehr gut. Am zweiten Feiertag drei Gottesdienste mit gutem Erfolg. „Trotz allem, trotz Segen von oben und auch von vorn, lassen wir uns den guten Humor nicht nehmen.“ „Wir tragen den Krieg, und danach gewinnen ihn die Goldfasane in der Heimat.“ Weiß seine Pflicht der Heimat gegenüber zu erfüllen.

28. Dezember 1942. Keine Nachricht als vom 17. November 1942. Unruhige Nacht. Bomben in nächster Nähe. Jeder einfache Hühnerstall ist für den Winter dichter als sein angeblicher Bunker. Dazu das Warten auf Post. Andererseits muß man sich und andern Mut machen. „Wir müssen nun einmal alles um des Endsieges willen auf uns nehmen. Hoffentlich dauert diese Zeit nicht mehr zu lange; denn sie macht doch die Nerven mürbe.“ Der Bunker sechs Schlafstellen. Ihr Weihnachtsgeschenk bestand aus fünf Zigaretten, 200 Gramm zusätzliches Brot und zwei kleinen Rollen Drops. Dann bekamen je vier Mann zwei Flaschen Schnaps, 20 Zigaretten und ein Pfund Kaffee.

29. Dezember 1942. „Diesen Brief schreibe ich noch in deutscher Sprache, vielleicht erscheint der nächste schon in russischer Sprache.“ Um den Hunger zu stillen, rösten sie sich organisierten Weizen, dann gibt es Radiosuppe, anschließend Pferdeknödel und die halbe Abendportion. „Denn in einem ‚Kessel‘ kann man nicht alles bereiten. Ich müßte ein Lump sein, wenn ich nicht als Deutscher die Wahrheit schreiben sollte. Denn nicht etwas vorlügen und dann scheinbar leicht die Opfer bringen, sondern die Notlage sehen und dennoch treu zum Deutschen Reiche als Deutscher stehen. Es ist ja wohl auch gut, in einer Zeit, in der das Wasser in unserem ‚Zimmer‘ (herunterläuft? D. Her.) (Ich glaube, man sprach in der Wochenschau von guten Unterkünften der Wehrmacht, aber man kann auch die Unterkünfte in der Etappe gemeint haben) die Wehrmacht auf halbe Ration, in Brot auf ein Viertel zu setzen.“ „Ich sehe meine Aufgabe klar und eindeutig. Selbst durchhalten und den anderen Mut machen.“ „Habt keine Angst um mich. Noch bin ich gesund und trage alles mit Humor. Es geht ja einmal vorüber, auch diese Entbehrungen.“ „Den Fahneneid habe ich geleistet, und diesem bleibe ich treu.“

3. Januar 1943. Was das neue Jahr bringen wird, steht allein in Gottes Hand. „In seine Vorsehung alles hineinlegen! Ich freue mich, daß das alte Jahr für mich in jeder Hinsicht eine gute Schule gewesen ist. Mag es auch manches Opfer gekostet haben.“ Das neue Jahr zwischen zahlreichen Gottesdiensten erwartet. Die Gottesdienste in allen Stellungen der Truppe waren gut besucht. Letzte Nachricht vom 16. November. Wartet sehnsüchtig.

4. Januar 1943. Todestag der Mutter. Hat in seinem Bunker sogar eine gesungene hl. Messe für sie gelesen. „Noch nie war ich in meinem Priesterleben so glücklich wie jetzt . . . Ja, in den Feiertagen durfte ich wieder ganz als Priester wirken. Leider konnte ich nicht jeden Tag

mein Brevier beten. Ich bete viel für Euch, denkt auch in Euren Gebeten an mich. Laßt für mich hl. Messen lesen . . . Sonst geht es mir gut.“

7. Januar 1943. Gestern Dreikönig. Zu Hause dann sonst zum letzten Male die Kerzen angezündet und die schönen Weihnachtslieder gesungen. „Es ist alles so anders geworden. Und ich bin noch nie so glücklich als Priester gewesen wie gerade jetzt. Meine besten Freunde sind mein tägliches Brevier und mein Rosenkranz, die Sprache zu Gott und seinem Sohn und die Sprache zur reinsten Jungfrau. So hat der Osten für mich auch viel Gutes gebracht. Ich bin wieder ganz innerlich. Ich danke Euch für Euer tägliches Gebet. Seine Segnungen merke ich täglich. Gottes Segen war bei mir und wird mich auch ferner begleiten. Im Gebete bin ich mit Euch verbunden.“ Ist gesund und wartet sehnsüchtig auf Nachricht und Päckchen. Es wird ja für die dortigen Soldaten alles getan, was man tun kann. Der Schluß wünscht den Angehörigen allerherzlichst Gottes reichsten Segen und alles, alles Gute. - -

Am 31. Januar 1943 wurde der Hauptteil der Armee, die ursprünglich 220 000 Mann gezählt hatte, unter Paulus überwältigt, am 2. Februar der Rest. 90 000 Mann kapitulierten. Mit diesen ist auch Kriegspfarrer Heinrich in die Gefangenschaft geraten. Ein Heimkehrer hat ausgesagt, daß er Ende April 1943 im Lager Ilmen gestorben ist. Hingegen teilt die Deutsche Dienststelle für Benachrichtigung von Angehörigen 1957 mit, daß nach Zeugenaussagen der katholische Geistliche August bzw. Bruno Heinrich, Jahrgang 1911, letzte Heimatanschrift Braunsberg, Ostpreußen, sich noch im Juni 1947 in sowjetrussischer Kriegsgefangenschaft, und zwar im Lager 7410/1 in Baranowitschi-Lesnaja, befunden habe. Trotz einiger Ungenauigkeiten könnte diese Mitteilung den Militärpfarrer Bruno Heinrich aus Wormditt meinen. An seinem Tode wird leider nicht zu zweifeln sein.

Wehrmachtsdekan Gmeiner schreibt 1944 aus Königsberg, daß er einmal von Verwundeten, die aus Stalingrad herausgeflogen wurden, ganz großes Lob über das Wirken von Kriegspfarrer Heinrich gehört habe.